

Lëtzebuergesche kam aber kaum über die Sphäre der gesprochenen Alltagssprache hinaus; als Schrift- und Öffentlichkeitssprachen fungierten das Französische und das Deutsche, dem Wortlaut des Gesetzes nach gleichberechtigt auf derselben Stufe stehend; in der Praxis war aber das Französische die Sprache mit dem höheren Prestige, verwendet vom städtischen Bildungsbürgertum, und zwar vor allem in überregionalen und internationalen Zusammenhängen, während das Deutsche weniger geschätzt wurde, aber dafür allen Kreisen der Bevölkerung weit zugänglicher war als das mühsam zu erlernende Französische, dessen Grundzüge freilich jeder kannte, weil schon seit 1843 Französischunterricht auch in der Primarschule Pflichtfach war.

Der deutsche Überfall auf Luxemburg vom 10. Mai 1940 bedeutete auch das Ende dieser Sprachenverteilung. Luxemburg wurde dem Gau Koblenz-Trier zugeschlagen, und der Gauleiter Gustav Simon verbot am 6. August 1940 sowohl den schriftlichen als auch den mündlichen Gebrauch des Französischen, was sich sogar auf übliche Formeln wie *merci, bonjour, Madame* usw. beziehen sollte. Unter diesen Umständen wurde die Verwendung des Lëtzebuergeschen, die man nicht gut verbieten konnte, zum eigentlichen Symbol des Widerstandes und natürlich unter den Zwangsrekrutierten zum gegenseitigen Erkennungszeichen. Die Großherzogin Charlotte hielt von ihrem Londoner Exil aus über BBC Ansprachen auf Lëtzebuergesch, und die Résistance artikulierte sich mündlich wie schriftlich ganz selbstverständlich auf Lëtzebuergesch – Vorgänge, die vor dem Kriege kaum denkbar gewesen wären. In der nationalen Hochstimmung nach der Befreiung war das Prestige des Lëtzebuergeschen ebenso auf dem Zenith angelangt, wie die Wertschätzung des Deutschen ihren absoluten Tiefpunkt erreicht hatte: Man schuf eine völlig vom Deutschen unabhängige schriftsprachliche Form des Lëtzebuergeschen mit einer phonologischen Orthographie ohne Berücksichtigung deutscher Schreibtraditionen (Kramer 1984, 185), eine Tageszeitung (*D' Unio'n*) erschien in dieser Sprachform, man bemühte sich, das Deutsche völlig aus der Öffentlichkeit zu verdrängen, indem man es durch das Französische oder Lëtzebuergesche ersetzte. Auf längere Sicht konnte derartigen Anstrengungen kein Erfolg beschieden sein: Die neue Norm wurde als sehr kompliziert empfunden, und kaum jemand hatte Lust, einen beträchtlichen Lernaufwand auf eine Sprachform zu verwenden, von der man im Grunde wußte, daß sie zu einer linguistischen Ghettoisierung führen mußte, die sich eine dreihunderttausend-Seelen-Nation im Herzen Europas nicht leisten konnte und wollte. Auch das Französische war keine wirkliche Lösung: Eine relativ problemlose, für alle Alltagssituationen ausreichende Beherrschung dieser schwierigen Sprache durch alle Kreise der Bevölkerung war natürlich illusorisch, so daß eine allzu starke Forcierung der Rolle des Französischen einen Keil zwischen gebildete und weniger gebildete Luxemburger getrieben hätte, was niemand wollen konnte. Es blieb nichts anderes übrig, als dem Deutschen zumindest einen Teil seiner früheren Funktionen *nolens volens* wiederzugeben. Nach dem Abklingen der heftigsten antideutschen Emotionen bildete sich etwa seit 1950 die Sprachsituation heraus, wie sie bis heute herrscht: